

Stadtzeitung Gelsenkirchen:

Wenn das Licht aus dem Schatten tritt

"Wie soll man von der Fotografie sprechen, ohne von Lust zu sprechen?" fragte der Fotokünstler Hervé Guibert. Sprechen wir also davon.

Ein opulentes Mahl in weißen Kostümen wie aus den 1920er Jahren, ein schlafender Löwe auf dem Esstisch neben Weingläsern und Tellern, Poseidon mit Grazien in durchsichtigen Gewändern am Strand, ein altes Segelschiff, Statuen, engelhaft beflügelte Personen vor klassizistischen Gebäuden, barocke Gesten, viele Federn, Oldtimer, Eulen, Möpse, Steinbrüche, wunderschöne Mädchen in Korsetts, oft Nebelschwaden, Licht und Schatten...

Neben den seherischen und intuitiven Fähigkeiten und seiner Begabung kultiviert er den Einsatz von Kostüm, Requisite und Schminke mit großem Aufwand. Dass er sein künstlerisches Werk mit Begeisterung ausführt – das sieht man diesem an! Damit lässt sich auch das spielerische Element erklären, das seinem Werk inne ist, ja wir Betrachter müssen schmunzeln und können uns kaum vorstellen, was es bedeutet, solch eine Inszenierung zu stemmen. Wie kommt ein nicht mehr fahrbarer Oldtimer aus einem Museum direkt vor ein Gebäude in der Stuttgarter Innenstadt? Der routinierte Inszenierungsmeister schafft das. In der amerikanischen und europäischen Inszenierten Kunstfotografie gibt es niemanden sonst, der so arbeitet.

In den Texten über Claus Rudolphs Kunst heißt es immer wieder, er erzähle in seinen Bildern Geschichten. Klar, das narrative Moment in seinen Arbeiten ist nicht zu leugnen. Aber die Wahrheit ist, dass es eine vollendete, reale Geschichte nur in der Entstehungsgeschichte, dem Vorgang zur Erschaffung, der ‚Herstellung‘, Inszenierung des Bildes gibt. Diese Geschichten amüsieren und erfreuen uns, sie haben aber mit dem übergeordneten Sinn des Bildes nichts zu tun, wir müssen sie nicht wissen. Wir müssen nicht wissen, dass hinter dem Baum die Tierpfleger stehen, die den Zirkusochsen bändigen. Wir müssen nicht wissen, dass mit ein paar Kisten Bier Bauarbeiter in der Alexanderstraße dazu gebracht wurden, mit dem weiteren Gebäudeabbruch eine Stunde zu warten, in der dann alle Requisiten, Models und Tiere für das eine Foto installiert wurden. Wir müssen nicht wissen, dass der Tiger von 1893 aus dem Rosensteinmuseum geliehen wurde und mit der wertvollen seltenen ausgestopften Eule fast etwas passiert wäre! Wir müssen nicht wissen, dass in dem öffentlichen Schwimmbad in Stuttgart-West ebenfalls nur zwei Stunden für das Foto zur Verfügung standen, das Model zu ordern, ein Bild zu versenken, eine Traverse übers Becken zu ziehen, die Kamera und einen Goldfisch zu platzieren.

Das endgültig Bildgewordene zeigt einen Bruchteil einer unmöglich erzählbaren Geschichte, weil einer möglichen von vielen Geschichten! Und eigentlich auch

nicht wirklich Geschichte, da ein unwirkliches Moment in jeder seiner Arbeiten einen Teil der Faszination ausmacht, jenseits irdischen Geschwätzes. Weil es eine Momentaufnahme, ein einziger Ausschnitt einer Fantasie, einer Vision einer Künstlerpersönlichkeit ist, deren story wir nicht kennen können. Es gibt so viele Wege, die die Geschichte gehen könnte: Warten die edel gekleideten Damen im barocken Ambiente auf den Prinz in dem Bild „Der vermisste Prinz“? Oder feiern sie sein Vermisst-Sein? Oder steht gar das Pferd, dessen Wiehern aus den Nüstern haucht, für den Prinz? Der Titel hilft uns nicht, diese oder eine Geschichte zu erfassen. X mögliche Interpretationen leben in jedem einzelnen Bild: Die wartenden Damen wirken nicht unglücklich, sie tanzen – eine Anspielung, dass der Prinz gar nicht gebraucht wird?

Eine wirkt gedankenverloren – ist sie die einzige, die ihm nachtrauert? Keine beachtet das Pferd, warum? Durch die fehlende erwartete Geschichte können verschiedene Geschichten einfließen, doch sie wollen fragmentarisch bleiben.

Das gelingt aufgrund der übergeordneten unwirklichen Ebene. Es klingt paradox: durch die bis ins Kleinste geplante, gestellte, aufgebaute Darbietung erreicht Rudolph einen magischen Zug: er erweitert das Narrative um eine gleichwertig im Bild existierende, sichtbar werdende Meta-Ebene, die bei der Schnappschuss- oder anderer Fotografie unsichtbar bleibt. Und gerade in diesem Prinzen-Bild geht es um den „Dialog, den wir trotz der größten Darstellungskraft des Menschen nicht wirklich führen können“, erklärt der Künstler. So wird das Bild den Teufel tun und uns eine Geschichte aufdrängen, wenn doch so viele darin wachgeküsst werden wollen. –

Im Lauf der Zeit erhalten die Bilder immer öfter eine zusätzliche bestimmte emotional besetzte Bedeutung, auch biografische Anklänge, wie bei der „vergessenen Großmutter“, wo das doppelte Ich des Zwillingdaseins, analog und digital, verarbeitet wird. Oder wie zB das Bild „Wenn ganz oben die Wolken singen“. Die Lichtgestalten, die dank zwei Lampen und drei Nebelmaschinen in metaphysischem Himmelslicht erscheinen, sind nach dem Tod des Vaters entstanden. Wir müssen dies jedoch nicht wissen. In manchen neueren Arbeiten, zB „Verliert die Sehnsucht durch die Hingabe“ wird Claus Rudolph sogar noch deutlicher, ohne den Betrachtern die gedankliche Grundlage des Bildes anzutragen: Die päpstliche Figur versenkt am Heck des Dampfers ein blutverschmiertes Kind im Wasser – „die Schuld wird versenkt“. 2012, als das Bild entstand, der Kindesmissbrauchsskandal der Kirche gerade viel diskutiert wurde, entdeckte der Künstler bei einem Spaziergang mit seiner Mutter in Bodman am Bodensee das kleine Dampfschiff aus Privatbesitz.

Es ließ ihm keine Ruhe, bis er den Besitzer ausfindig gemacht und das Boot inklusive Drehgenehmigung „hatte“! Er sagt dazu: „Die Vorwärtsbewegung des Schiffes ist wichtig, das Böse ist hinten, der Hirsch als Symbol für die Politik

einsam oben drauf, die Kirche hinten dran, in der Mitte, innen, die eingesperrte Gesellschaft“. Das einzig technisch reingezogene ist die Bugwelle, alles andere ist echt, original abgelichtet. – Das, was in der Filmbranche seit dem frühen 20. Jh. zum Handwerk gehörte – die Verwendung von Kulissen in verschiedensten Maßstäben zwecks optimaler Vortäuschung von Realität – wird in die Fotografie übertragen und gelegentlich bewusst durch die noch sichtbaren Herstellungsspuren gebrochen. Apropos: Erst spät (ab 1995) verwendet Rudolph die Digitalfotografie, weil sie in der Anfangszeit noch nicht ausgereift genug für ihn war. Seit dem geht er aber sehr sparsam mit digitaler Nachbearbeitung um, also Hintergründe sind nach wie vor gemalt, gestellt und der Sand wird echt hingestreut. –

Oft wird nach dem Verhältnis von Titel zu Bild gefragt. Die Titel geben uns manchmal einen Hinweis, einen Kick, ein aha!, oder ach so! für das Bild, doch auch ohne besteht es mit eher spielerischem als bedeutungsschwerem Sinn. Einige Arbeiten kann man also genauso gut der ‚L’art pour l’art‘-Kunst zurechnen, Kunst, die nur Kunst sein will und keine Bedeutung zu transportieren gedenkt. Der Titel ist ein Teil der Kunst. Er ist eine Option und die Bedeutung ist eine Option. –

Philosophen, Wissenschaftler und Kunsthistoriker haben viel über Schönheit geschrieben. Dies soll hier nicht exzerpiert werden, das würde diesen Rahmen wohl um ein paar Monate sprengen. Gehen wir mit Claus Rudolph ganz unbeschwert an das Thema Schönheit in seinen Bildern heran. Es ist überhaupt nicht diskutierbar: Ja! Diese Bilder sind eine Huldigung an die Schönheit, die Bilder wollen schön wirken, die Bilder zeigen schöne Menschen, das Schöne. Sie sind aber auch eine Huldigung an unser schönes Ländle, da sie, auch wenn sie mal asiatisch, mal orientalisches anmuten, gar aus einer Wüste oder in kargen Gegenden, in fernen Kontinenten entstanden zu sein scheinen, hier aufgenommen wurden. Im Steinheimer Steinbruch, am Bodensee, auf dem Tübinger Schloss oder der Stuttgarter Königsstraße. –

In „Wohin gehst Du?“ zeigt Claus Rudolph etwas, das in vielen Arbeiten angesprochen wird: Das Verhältnis Mann – Frau. Wir sehen eine miesepetrige Königin Ende 50, grün im Gesicht (das Model hatte wirklich Migräne) - Hier wird das Mann-Frau-Verhältnis als ein „Beidwesen“ gezeigt, wie Rudolph sagt, „Mann-Frau zwischen den Welten, Macht und Ohnmacht, die jene königliche Macht gar nicht braucht“, aber der Mann „auf der anderen Seite der Verführung erliegt“. Auch in „Tänzer in rot“ wird auf das „Schöngeistige der Frauen“ und das „Leiden der Männer“ angespielt.

Im Bild „Sisiphus“ von 2012 hingegen geht es um das Thema „Weisheit erlangen“. Die barocke, leicht parodierte Haartracht, die Stein-Mondlandschaft,

rechts oben der Bussard mit ausgebreiteten Schwingen: die Diagonale ist bewusst gewählt, durch den Nebel und das dunkelgrau des Schiefers entsteht die Illusion nach sehr weit oben. Ein Foto ohne Manipulation, nur mit Nebelmaschinen und Licht, alles echt, erzeugt eine „Symbolik von unterwegs verlorenen Federn“, das Federn lassen auf dem Lebensweg.

Der ausgeklügelte Bildaufbau, die vielen dezent drapierten Details, die exakte Positionierung, die Sujets, Erstarrtes, Bewegendes – hier entsteht eine bis ins Kleinste gewünschte Perfektion und eine besondere Ästhetik, die in den Traumlandschaften eine einzigartige Atmosphäre erzeugt. Es geht nicht um Tiere oder Menschen, sie stehen jedes für seine „darstellerische Kraft“. Eine Magie, amalgamiert aus gezügelter Ekstase, planerischer Besonnenheit, Symbolvermischung / Symbolverwischung, Parodie und Parade, Verwebungen zeitloser, gegenwärtiger, vergangener Elemente unsres Lebens, Anspielungen von Film- und Fotozitaten, im Moment des Erwachens erinnerte Träume, wenn das Licht aus dem Schatten tritt.

Waren die Arbeiten zu Beginn seines Schaffens noch dunkel, schwer, saßen die Personen in düsterem Raum, so werden sie mit den Jahren heller; für Claus Rudolph tritt das Licht aus dem Schatten parallel zum „menschlichen Prozess“ in seinem Leben, wie er sagt, in Richtung „offener, der Kunst zugewandt“. Der kreative Weg folgt, wie Rudolph sagt, einem tiefen inneren Impuls. Der künstlerische Ausdruck entsteht, ich zitiere, durch „Rauslassen, egal ob wertvoll, es ist mein ‚Ausdruck‘, der Druck lässt mich arbeiten, es sammelt sich, und manchmal gar nichts, aber dann über Monate. Das ist die Fähigkeit. Es war früher nicht so klar für mich anzunehmen, jetzt bin ich dankbar, dies annehmen zu müssen!“.

Mit seinen Bildern kann Claus Rudolph, Zitat: „festhalten, was sich nicht festhalten lässt, die Zeit, das Wachsen, das Werden und Altern. Mit der Fotografie kann“ er „vor dem endgültigen Tode des Vergessens bewahren... So kann“ er „erinnern, an das, was der Mensch vergisst, vergessen will. Schonungslos sein, entlarven, vergöttern, von den besten Seiten zeigen, sogar von Seiten, die es gar nicht gibt. Kann eine andere Welt erschaffen, eine die nie existierte und eine die nie existieren wird und erst durch Fotografie entsteht. Die Vorstellung wandelt sich erst im Moment der Realisation in die scheinbare Wirklichkeit; durch den Auslöser wird das Bild verewigt in diesem Ausdruck. –

In der heutigen Fotografie“ gehört Claus Rudolph, wie er sagt, „zu den Alten, zu denen, welche mit dem Licht arbeiten, deren Bilder in der Kamera entstehen und nicht am Bildschirm, deren Vorstellungen durch das Leben geprägt sind, und als Ausdruck der tieferen Berührung im Gedächtnis verhaftet bleiben. Und trotz“ seiner, wie er sagt „Vergangenheitssehnsucht“ gehört er zu der jungen

Generation.

Mit Henri Cartier-Bresson kann man auch für Claus Rudolph sagen: „Das eine Auge des Fotografen schaut weit geöffnet durch den Sucher, das andere, das geschlossene, blickt in die Seele.“